

Lernen, nicht warten!

Gottesdienst am Sonntag Exaudi, 24.5.2020



Predigt über Jeremia 31,31-34

31 Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen,

32 nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus Ägyptenland zu führen, mein Bund, den sie gebrochen haben, ob ich gleich ihr Herr war, spricht der Herr;

33 sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.

34 Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den Herrn«, denn sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß, spricht der Herr; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.

Liebe Gemeinde,

„es kommt die Zeit“ – gestern hat mich eine ältere Dame aus einem Altersheim angerufen. Sie sagte: „Es kommt die Zeit, dass wir wieder hinausgehen können und dass Besuch kommen kann – ohne Beschränkungen.“ „Es kommt die Zeit“ – diesen Gedanken höre ich oft und denke ihn auch selbst immer wieder. Gottesdienst ohne Maske feiern, einfach so einkaufen können, Kino und Theater, Schule und KiTa, und und und ... Ich merke, wie oft ich warte und Veränderungen – oder Lockerungen – erwarte. Dann meldet sich mein Verstand und sagt mir: Hoffe nicht zu früh! Wer weiß, wie die Pandemie sich entwickeln wird. Es wird noch lange Einschränkungen geben. Ob im Herbst große Veranstaltungen wie die Jubelconfirmation oder die Kirchweih stattfinden können, es ist ungewiss. „Es kommt die Zeit“ – der Satz kann auch nach falscher und leerer Versprechung klingen und fängt an mich zu ärgern.

Das Schöne wird in die Zukunft verschoben, und kommt doch nicht – möglicherweise. Und überhaupt: Was lernen wir jetzt daraus anstatt nur auf eine ungewisse Zukunft zu warten? Der Kirchenvorstand hat deshalb vorgeschlagen, die Konfirmandinnen und Konfirmanden und ihre Eltern zu fragen, ob sie nicht doch schon Ende Juli ihre Konfirmation feiern wollen. Lieber es jetzt schön machen als noch länger zu warten. „Es kommt die Zeit“ – das kann heißen, es jetzt zu tun. Jetzt ist sie da.

Der Prophet Jeremia hat es mit einer Gemeinde zu tun, die nicht weiß, ob sie warten oder verzweifeln soll. Der Tempel in Jerusalem ist zerstört, die Gemeinde im Exil. Alles ist zerbrochen und die Menschen fragen sich, warum es dazu gekommen ist und wo es hinführen soll. Jeremia hat ein klares Bild. Schon die Väter und Mütter haben den Bund gebrochen, den Gott mit ihnen geschlossen hatte, als er sie aus der Sklaverei geführt hatte. Kaum waren sie frei, fingen sie an zu murren. Kaum war Mose auf dem Berg Sinai, um die Tafeln mit den Zehn Geboten von Gott zu empfangen, gossen sie ein Goldenes Kalb und verehrten es als ihren neuen Gott. Ging es ihnen schlecht, wandten sie sich an andere Götter. Ging es ihnen gut, vergaßen sie Gott sowieso. „Denn sie gieren alle, Klein und Groß, nach unrechtem Gewinn.“ (Jeremia 6,13) Wer den Nächsten vergisst, vergisst Gott und umgekehrt. Ist der Mensch nun durch die Erfahrung des Exils besser geworden oder ist er immer noch so? Jeremia ist skeptisch. Die Erfahrung spricht dagegen. Und wenn der Mensch so ist, was soll dann werden?

Ist alle Hoffnung dahin? Auf was sollen wir warten? Was haben wir durch Corona gelernt? Oder bleibt alles beim Alten? Dass Menschen kaufen wollen, und zwar immer mehr, dass der furchtbare Krieg in Syrien weitergeht, die Flüchtlinge auf den griechischen Inseln unter unwürdigen Bedingungen festsitzen und niemand bereit ist, für die Pflege mehr Geld auszugeben? Wenn der Mensch so ist und nicht lernt, was soll dann werden?

Jeremia verzweifelt nicht. Er hat Hoffnung, weil Gott seine Weisung dem Menschen direkt in sein Herz geben und in seinen Sinn schreiben will. Seine Worte stehen nicht mehr auf Tafeln im Tempel, die gelesen und verstanden werden wollen, aber nicht werden. Seine Worte schreibt er mit einem Stift direkt auf die Herzhaut. Alle erkennen und alle lernen.

Ich stelle mir das vor und frage mich: Will ich das?

Gerne trage ich im Herzen und am Herzen Gottes Nähe, seine Gegenwart, die Geschichten von Befreiung aus Not und Schuld, vom Ende von Gewalt und Tod und Ungerechtigkeit, von der Hoffnung auf Frieden und auf Kraft für Geschwächte und Arme. Das ist und soll mir eine Herzensangelegenheit sein. Die Erkenntnis und der Trost, die daraus wachsen, stärken mich, ja sie sind schön. Aber das kann mir niemand vorschreiben. Es muss in meinem Herzen wachsen. Und wenn da etwas wächst, ist es wie ein Wunder. „Sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß“, sagt Gott bei Jeremia.

Und zugleich merke ich: Nein, das möchte ich nicht, dass jemand auf meiner Herzhaut schreibt. Ich freue mich sehr über Impulse und bin dankbar für Anregungen und Gedanken, ich lerne gerne, aber ich will als Mensch mit Herz und Verstand nicht übergangen oder überlistet werden. Das wäre doch Manipulation: Gerade so, als ob ein Chip eingepflanzt wird, eine App direkt ins Herz, die mein Denken und Fühlen und Handeln steuert. Weder König noch Priester noch Arzt noch Regierungschef sollen das dürfen. Ich will selbst entscheiden, was ich lerne.

Interessant ist, dass diese Stelle bei Jeremia unterschiedlich wiedergegeben wird. Das Alte Testament liegt uns auf Griechisch und auf Hebräisch vor. Die griechische Version, die Septuaginta, sagt, dass das Volk Israel den Bund gebrochen hatte und dass Gott selbst deshalb sein Volk auch vernachlässigt habe. Und nun will Gott einen neuen Bund schließen und neue Weisungen in ihr Herz geben. Der hebräische Text ist hier anders. Nur das Volk Israel hat den Bund gebrochen, aber Gott ist treu geblieben. Die Worte des bestehenden Bundes werden ins Herz geschrieben. Manche Ausleger meinen, dass sich in den beiden Versionen Priester und Prophet, oder auch Institution und Individuum, Tradition und Innovation gegenüberstehen. Die Priester mit der Tempelinstitution wollen den bestehenden Bund erneuern. Sie verwalten die Lehre. Der Prophet aber spricht von neuen Weisungen und einem neuen Bund und stellt die Macht der Priester in Frage. Findet jede und jeder den eigenen Weg oder braucht es Kirche und Gottesdienst um Weisung zu geben? Dass es die griechische und hebräische Version gibt, zeigt, dass beides zusammengehört. Wir müssen aufeinander hören. Wir sind eine Lerngemeinschaft.

Und ich glaube, entscheidend ist, was da geschrieben wird und was am Herzen steht. „Ich habe dich je und je geliebt“, sagt Gott zu seinem Volk. Das steht bei Jeremia am Anfang desselben Kapitels, aus dem unser Predigtwort ist (31,3). Und diese Liebe lässt sich durch nichts aufhalten. Gott vergibt und gedenkt der Sünde nimmermehr. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes. „Alle sollen mich erkennen“ und „sie sollen mein Volk sein und ich will ihr Gott sein“.

„Siehe, es kommt die Zeit“ – so beginnt unser Abschnitt. Mit dem „Siehe“ ist gesagt, dass etwas ganz Neues beginnt. Israel soll seine Hoffnung nicht auf Lockerungen im Exil setzen. Das wäre zu wenig. Es soll es dort gut machen, das schon: „Suchet der Stadt Bestes!“, auch das ist von Jeremia.

Das gilt auch für uns. Wir machen es jetzt gut und schön, so wie es möglich ist. Wir halten Kontakt. Wir rufen Menschen an. Die Kirche steht offen. Wir begleiten in Freud und Leid. Wir setzen uns dafür ein, dass Menschen in Heimen besucht werden können. Wir feiern Konfirmation, ob im Juli oder später. Aber unsere Hoffnung ist größer. Wir sind nicht zufrieden und beruhigt, weil es wieder Gottesdienste gibt. Ins Herz ist uns nicht die Ausgangsbeschränkung geschrieben, sondern die Liebe Gottes zu den Menschen. Gottesdienste sind Trostorte und Lernorte und Hoffnungsfeiern, sie wecken auf, schenken Erkenntnis und stimmen froh – hoffentlich. Und deshalb soll es sie geben und deshalb feiern wir sie.

Das verbindet uns als Kirche mit Israel. Der neue Bund trennt uns nicht. Israel hofft auf ihn. Und wir auch. Die Offenbarung des Johannes greift die Worte aus Jeremia auf. Dem Seher erscheint das himmlische Jerusalem und er hört eine große Stimme von dem Thron her, die spricht: „Er wird bei ihnen wohnen und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

Amen.

Pfr. Jörg Sichelstiel

www.stmichael-fuerth.de